

DIAGONAL

Zum Thema: Gestalten gestalten

Zeitschrift der Universität Siegen

V&R Academic

DIAGONAL
Zeitschrift der Universität Siegen

Jahrgang 2015

Herausgegeben vom Rektor der Universität Siegen

Stephan Habscheid / Gero Hoch /
Hilde Schröteler-von Brandt / Volker Stein (Hg.)

Gestalten gestalten

Mit zahlreichen Abbildungen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0938-7161

ISBN 978-3-8471-0503-9

ISBN 978-3-8470-0503-2 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0503-6 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2015, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Bildrechte: Die Autorinnen und Autoren der Beiträge haben sich darum bemüht, die Inhaber von Bildrechten zu ermitteln und erforderliche Abdruckgenehmigungen einzuholen. Sollten weitere Ansprüche bestehen, werden die Berechtigten gebeten, sich mit den Autorinnen und Autoren in Verbindung zu setzen.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Stephan Habscheid, Gero Hoch, Hilde Schröteler-von Brandt & Volker Stein Gestalten gestalten. Zur Einleitung in das Heft	7
Christian Erbacher Der gestaltete Gestalter. Die Editions- geschichte der Schriften Ludwig Wittgensteins und das Medien- Problem des Philosophierens	13
Petra Lohmann Architekturphilosophische Beiträge zu Fragen der Gestalt. Karl Friedrich Schinkels Fichte-Rezeption und ihre Bezüge zu neueren Theorien des Gestaltbegriffs	27
Katja Wirfler Konstruktionen gestalten oder Gestalten konstruieren – ein Pleonasmus?	43
Ulrich Exner Dialog mit Raum	51
Claus Grupen Gestalten mit Michelangelo	65
Andreas Zeising »Bildendes Schaffen mehrt die Erkenntnis der Welt«. Gestaltungs- lehre bei Alfred Ehrhardt, Max Burchartz und Gerhard Gollwitzer	69
Stefanie Marr Montagsmaler – Meister brauchen nicht vom Himmel zu fallen	81

Susanne Dreßler, Benjamin Eibach & Christina Zenk <i>Gestaltet eine Musik, die richtig gut zur Modenschau passt!</i> – Überlegungen zur Gestaltung problemhaltiger Situationen im Musikunterricht	101
Gustav Bergmann Mit-Welt-Gestalten: Versuch über die relationale Entwicklung	123
Tobias M. Scholz & Matthis S. Reichstein Wenn neue Paradigmen in die Gestaltung von Arbeitswelten eingreifen: Hacker-Ethos in der Digitalisierung	135
Christian Henrich-Franke Experten versus Politiker: Wer gestaltet die transnationalen Netze der Telekommunikation?	149
Björn Niehaves & Oliver Heger Verantwortungsvoll gestalten	169
Die Autorinnen und Autoren des Heftes	181

Stephan Habscheid, Gero Hoch, Hilde Schröteler-von Brandt & Volker Stein

Gestalten gestalten. Zur Einleitung in das Heft

Die Tätigkeit des Gestaltens gehört zu den Erfahrungsbereichen, in denen sich Wissenschaft und Praxis – vermittelt durch »Experten des Alltags« (Hörning 2001) – zwanglos begegnen. Viele Praxisfelder der modernen Gesellschaft – von der öffentlichen Verwaltung über den Industriebetrieb bis zur Technisierung der privaten Kommunikation, vom Börsenhandel über den Leistungssport bis zur Ästhetik des kommerziellen Kinos (um nur einige zu nennen) – wären nicht denkbar ohne die spezifische gestaltungsorientierte Rationalität der modernen Wissenschaft, und die Institutionen der modernen Wissenschaft hätten sich nicht etablieren und entfalten können ohne die gesellschaftliche Verankerung in den mit ihrer Hilfe tiefgreifend »rationalisierten« Praxisfeldern (vgl. Derlien/Böhme/Heindl 2011, S. 19–38; Knorr-Cetina 2012). Selbst der Kreativität als einer nur schwer kontrollierbaren Triebfeder des Gestaltens versucht man durch rational reflektierte »Techniken« und »Tools« auf die Sprünge zu helfen (vgl. z. B. Pricken 2010).

Im Kontext des Gestaltens wird der gesellschaftliche Wert der Wissenschaft weit über die monetäre Dimension hinaus am unmittelbarsten deutlich: Praktiker fragen nach brauchbaren Modellen und Daten, Prognosen und Methoden, um sie im Blick auf die Gestaltung von Industrieprodukten, Dienstleistungen, Gebäuden, Orten, Geräten, Maschinen, Organisationen, Gesellschaften etc. kreativ zu verarbeiten und aus den wissenschaftlichen Diskursen rationale Gründe für ihre Entscheidungen abzuleiten; die Wissenschaft greift Problemhintergründe und Fragestellungen der Praxis auf, um das Erkenntnis- und Problemlösungspotenzial ihres je spezialisierten Zugangs zur Wirklichkeit auf die Gestaltung der Zukunft hin zu orientieren und zu steigern (vgl. Hörning 2001).

Der Rückgriff auf wissenschaftliche Rationalität im Kontext der Gestaltung kann allerdings auch gravierend im Alltag misslingen und er kann ethisch höchst problematische, gar verhängnisvolle Folgen haben. Jeder, der sich für Probleme der Organisation interessiert, kennt aus der Literatur Fälle wie das »London Ambulance Service Fiasco« vom Herbst 1992 (vgl. Heath/Luff 2000,

S. 1 ff.), als durch die Implementierung eines neuen Systems zur elektronischen Verarbeitung von Notrufen schwerste Störungen der Kommunikations- und Arbeitsprozesse eintraten, so dass bereits nach kurzer Zeit das neue System zusammenbrach und der herkömmliche Betrieb wieder aufgenommen werden musste. In der Analyse des Falls (Page/Williams/Boyd. 1993; vgl. dazu Heath/Luff 2000, S. 3 ff.) bestimmten die Experten als wesentliche Ursache für den Misserfolg, dass die Verantwortlichen zu wenig beachtet hätten, wie die Beteiligten in der alltäglichen Kommunikation mit anderen bereits selbst ihre Arbeit gestalteten. Einfache Werkzeuge wie Stifte und Papier seien nicht ernst genommen und auf ihre Funktionalität hin untersucht, sondern schlicht missachtet und ersetzt worden. Man habe irrtümlich angenommen, dass durch die Einführung eines technischen Systems Veränderungen der alltäglichen Arbeits- und Kommunikationsabläufe von außen verursacht werden könnten. Bei dem Versuch, das Verhalten der Beteiligten durch ein Korsett vorgeplanter, starrer Abläufe zu regulieren, habe man dem kontingenten, situierten und flexiblen Charakter von Arbeitsprozessen zu wenig Beachtung geschenkt.

Dieses Beispiel für das Scheitern einer ambitionierten Gestaltungsmaßnahme zeigt – als eines unter vielen (vgl. z. B. mit Bezug auf IT-Projekte Mittler/Wolfsgruber 2012, S. 375) – zunächst, dass Gestalten selbst eine Tätigkeit ist, die der Reflexion und Gestaltung bedarf, Gestaltung stellt ein Problem der Gestaltung dar. Darüber hinaus wird deutlich, dass es die Gestalter oft mit »Objekten« zu tun haben, die bereits *vor* der rationalen Gestaltung »in sich selbst sinnhaft strukturiert« sind (Bergmann 1993, S. 283), weil den Analysen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und der wissenschaftlich geschulten Gestalterinnen und Gestalter »immer schon die Interpretationen der Handelnden« selbst vorausgehen (ebd.). Diese sind nicht nur von der Gestaltung betroffen, sondern müssen auch, damit der Gestaltungsprozess Erfolg hat, auf der Basis von Verstehen und Akzeptanz daran mitwirken. Dies gilt nicht nur für technische Geräte, kommunikative Prozesse, Sprachwahlen, Sprechweisen etc. am Arbeitsplatz, sondern zum Beispiel auch für die Umgestaltung von öffentlichen Orten, Wohnraum, Verkehrsinfrastrukturen, Alltagsgegenständen, Konsumgewohnheiten, Verhaltensweisen, Identitäten oder Beziehungen.

Der Ansatz, die Mitwirkenden *diskursiv* am Gestaltungsprozess zu beteiligen, scheidet nicht selten daran, dass diese den weitaus größten Teil der alltäglichen Praxis gerade nicht im Sinne wissenschaftlicher Rationalität reflektieren und daher selbst kaum zu sagen vermögen, wie sie im Einzelnen Tag für Tag ihre Praxis gestalten. In einer auf Alfred Schütz' Studie über »Das Problem der Rationalität in der Sozialwelt« (1943/2010) aufbauenden Untersuchung hat der Begründer der Ethnomethodologie, Harold Garfinkel, die zugrunde liegende Überlegung einmal konzise so formuliert:

»Um das eine Zehntel seiner Situation, das wie ein Eisberg über dem Wasser liegt, rational zu behandeln, muss er [jemand, der seine Alltagsangelegenheiten betreibt] fähig sein, die neun Zehntel, die darunter liegen, als unfraglich und, interessanter noch, als einen unbezweifelbaren Hintergrund von Dingen, die nachweislich relevant für seine Kalkulationen sind, aber die erscheinen, ohne bemerkt zu werden, zu behandeln.« (Garfinkel 1960/2012, S. 56f.; i. d. Übersetzung von Christian Meyer)

Diese Überlegung betrifft zunächst einmal die ungeheure Komplexität an Wissen und zweckrationaler Kalkulation, die erforderlich wäre, um etwa zu entscheiden, dass in einer Situation eine bestimmte Aktion die (z. B. spieltheoretisch) optimale Wahl von Handlungsziel und Handlungsmittel darstellt. Ein zweiter Aspekt der Überlegung besteht darin, dass die tatsächlich vollzogene Handlung den Beteiligten nur unter der Bedingung als ›vernünftig‹ erscheinen kann, dass der gesamte Kontext, in den die Handlung gestellt wird, für stabil und fraglos gegeben erachtet wird. Würde man zum Beispiel in Frage stellen, ob ein Notruf beim Rettungsdienst überhaupt eine sinnvolle Option für einen Verunglückten darstellt, verlören die Handelnden schlagartig den Boden unter den Füßen. An dieser Stelle kommen – für Gestaltungsprozesse wesentliche, aber wissenschaftlich wie auch im Alltag in der Regel übersehene – Fähigkeiten in den Blick, die in der Literatur unter Bezeichnungen wie Habitus, Gewohnheiten, Dispositionen, Routinen, Praktiken, Know-how, Skills, Fähigkeiten etc. firmieren und die ihrerseits wissenschaftlich genauer zu bestimmen und unter differenzierter zu unterscheiden sind (vgl. z. B. Schulz-Schäffer 2010). Vor allem auf solchen Konzepten kann eine Wissenschaft vom Gestalten, die alltägliche Praktiken der Interaktion (grundlegend: Schegloff 2012) für den Gestaltungsprozess ernst nehmen und fruchtbar machen will, theoretisch und empirisch aufbauen (grundlegend: Suchman 2007). Gestalten setzt Verstehen voraus.

Eine besondere Pointe von Garfinkels (1960/2012) Argumentation besteht schließlich in der durchaus provokativen These, dass klassische wissenschaftliche Theorien über die soziale Praxis auf einem grundlegenden Irrtum von Wissenschaftlern beruhen: Diese nähmen zu Unrecht an, dass ihre eigene, genuin wissenschaftliche Rationalität sich als Modell zur Erklärung alltäglichen Handelns eigne, dem die wissenschaftliche Form von Rationalität – etwa das Prinzip des fundamentalen Zweifels – jedoch grundsätzlich fremd sei; bei einer derartigen Vorgehensweise, so Garfinkel, dürften sich viele Probleme der rationalen Modellierung menschlichen Verhaltens

»als hausgemachte Probleme herausstellen. Die Probleme wären dann nicht den Komplexitäten des Gegenstands geschuldet, sondern dem Beharren darauf, Handlungen entsprechend wissenschaftlichen Dünkels zu begreifen, statt auf die eigentlichen Rationalitäten zu achten, die das Verhalten von Menschen tatsächlich aufweist, wenn sie ihre praktischen Angelegenheiten regeln.« (Garfinkel 1960/2012, S. 51f.; i. d. Übersetzung von Christian Meyer)

Die Wissenschaften vom Menschen wären freilich schlecht beraten, würden sie vor diesem Hintergrund von den herkömmlichen Formen ihrer Rationalität einfach verabschieden, die ihren Erfolg in der modernen Welt wesentlich und nachhaltig begründen. Was für bestimmte Richtungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückt, wird für andere, vielleicht sogar für *alle* Disziplinen eher eine Ergänzung darstellen können – eine sehr sinnvolle allerdings.

In der Zusammenschau ist daher die Frage danach, wie wissenschaftlichen Schöpfungen durch Prozesse der Gestaltung entstehen und wie sie in der Gestaltung der Welt, im Guten wie im Schlechten, zum Tragen kommen, für manche Disziplinen zentral, für andere kann sie eine sinnvolle Horizonterweiterung darstellen. *DIAGONAL*, die interdisziplinäre Zeitschrift der Universität Siegen, fragt in ihrer 36. Ausgabe danach, wie in den verschiedenen Fächern gestalterische Probleme gelöst werden und wie in manchen Disziplinen das Gestalten selbst als ein Gegenstand der Wissenschaft untersucht und/oder als Kompetenz gefördert wird.

Das Feld möglicher Themen, die je nach Fachgebiet konkretisiert und anhand aktueller Forschungsgegenstände veranschaulicht werden können, ist dabei erstaunlich breit. Die Reflexion von »Gestalten gestalten« auf einer Meta-Ebene betrifft unter anderem:

- *Gestaltung als Zielsetzung und Grenzen der Gestaltbarkeit*: Welche Ziele und Teilziele nehmen Gestalter in den Blick und worauf achten sie typischerweise nicht? In welchem Verhältnis stehen zum Beispiel bei Artefakten Gestaltungsidee und materielle Formfindung zueinander? In welchem Maße erwartet man – je nach Disziplin – von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, dass sie neben Analyse, Interpretation und Erklärung selbst Lösungs- und Gestaltungsvorschläge entwickeln und vertreten (vgl. Streeck 2013, S. 8)? Oder werden im Gegenteil Gestaltungsfragen im wissenschaftlichen Kontext für verzichtbar und sogar – im Blick auf die Objektivität im Erkenntnisprozess beziehungsweise die ethische Dimension der Beziehung von Wissenschaft und Gesellschaft – für potenziell schädlich gehalten? Sind alle Arten von Phänomen oder »Systemen« in gleichem Maße gestaltbar, wo liegen jeweils Grenzen der Gestaltbarkeit?
- *Probleme der Legitimation des Gestaltens*: Wie weit darf – je nach Gestaltungsobjekt und Kontext – der Gestaltungsanspruch reichen? Ist nicht jedes Gestalten-Wollen der Welt bereits ein paternalistischer Eingriff, der die Freiheit anderer beschränkt? Was wird dann aber unter »Gestaltungsfreiheit« gefasst? Inwieweit kann und darf zum Beispiel bei der Gestaltung von (öffentlichen) Räumen Gestaltung formalisiert und durch Gestaltungssatzungen oder Gestaltungsbeiräte beschränkt werden?
- *Gestaltungsprozess-Gestaltung und Partizipation*: Lassen sich Gestaltungs-

prozesse allgemein oder fachspezifisch systematisieren? Welche Akteure nehmen – je nach Institution – von außen auf den Gestaltungsprozess Einfluss, mit welchen Konsequenzen? Wie kann Teilhabegestaltung organisiert werden und welche Rahmenbedingungen erfordert sie? Welche Teilhabechancen eröffnen sich durch (kulturelle) Bildung? Welchen offiziellen und impliziten Gestaltungsprinzipien folgt – je nach historischem und kulturellem Kontext – die alltägliche wissenschaftliche Praxis, wie wirkt sich die Gestaltung der Prozesse auf das Ergebnis des Erkenntnisprozesses aus?

- *Evaluation von Gestaltungsprozess und -ergebnis*: Wann gilt ein Gestaltungsprozess als gelungen und wann kann er als abgeschlossen gelten, wenn dies überhaupt jemals möglich ist? Wie geht man im Blick auf das Gestaltungsergebnis mit verschiedenen Perspektiven und Anspruchsniveaus um? Sollte zum Beispiel die Frage »Was ist schön?« bei einem künstlerischen oder architektonischen Werk neben der ästhetischen Dimension auch Nutzungsimplikationen umfassen?
- *Gestaltungskompetenz und ihre Förderung*: Welche Grundbedingungen sind personenbezogen, aber auch situations- und kontextbezogen für das Gestalten erforderlich? Schließen etwa ästhetische Prozesse die künstlerische Reflexion auf das eigene Werk, seines Entstehens und Kontextes, seines Beitrags zur innovativen Entwicklung und seiner Einordnung in ein künstlerisches Œuvre notwendigerweise ein? Inwieweit ist wissenschaftlicher Erfolg von Kompetenzen der Gestaltung abhängig? Um welche Art von Kompetenzen handelt es sich und welche Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen sich über (zusätzliche) kommunikative, kulturelle, ethische etc. Bildung?

Viele dieser Fragen werden im vorliegenden DIAGONAL-Heft aufgegriffen. Die zwölf nachfolgenden Beiträge sind nicht durchgehend monodisziplinär zu verorten, sondern sie widmen sich – und dies macht ihren Reiz aus – ihren Fragestellungen in interdisziplinärer Weise. Die Beiträge schlagen einen Bogen von der Philosophie (Erbacher; Lohmann) über die Architektur (Wirfler; Exner) zu Kunst (Gruppen; Zeising; Marr) und Musik (Dreßler, Eibach & Zenk), bevor Gestalten im gesellschaftlichen Kontext (Bergmann) und im wirtschaftlichen Kontext (Scholz & Reichstein; Henrich-Franke) übergeht in übergreifende ethische Ansprüche an das Gestalten (Niehaves & Heger). In all diesen Beiträgen wird durchgehend die Metaperspektive auf das Gestalten des Gestaltens eingenommen. Erkennbar wird unter anderem, wie intensiv im wissenschaftlichen Diskurs Aspekte wie Verantwortungsübernahme und die »Rationalisierung des Übergriffen« am Übergang von Gestaltendem und Gestaltetem in den Blick genommen werden. Dies steht einer Hochschule wie der Universität Siegen, die dem Leitbild »Zukunft menschlich gestalten« folgt, gut zu Gesicht.

Literatur

- Bergmann, Jörg R. (1993): Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrnotrufen. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.), *Wirklichkeit im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main, S. 283–328.
- Derlien, Hans-Ulrich/Böhme, Doris/Heindl, Markus (2011): *Bürokratiethorie. Einführung in eine Theorie der Verwaltung*. Wiesbaden.
- Garfinkel, Harold (1960/2012): Die rationalen Eigenschaften von wissenschaftlichen und Alltagsaktivitäten. In: *Die synthetische Situation*. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hrsg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden, S. 41–57.
- Heath, Christian/Paul Luff (2000): *Technology in Action*. Cambridge.
- Hörning, Karl H. (2001): *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*. Weilerswist.
- Knorr-Cetina, Karin (2012): Die synthetische Situation. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hrsg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden, S. 81–109.
- Mitter, Christine/Wolfsgruber, Horst (2012): Implementierung und Rollout von ERP-Systemen als Chance und Herausforderung für das Konzerncontrolling. In: Denk, Christoph/Feldbauer-Durstmüller, Birgit (Hrsg.), *Internationale Rechnungslegung und internationales Controlling*. Wien, S. 367–388.
- Page, Don/Williams, Paul/Boyd, Dennis (1993): *Report of the Inquiry into the London Ambulance Service*. Report commissioned by South West Thames Regional Health Authority, U.K.
- Pricken, Mario (2010): *Kribbeln im Kopf. Kreativitätstechniken für Werbung und Design*. 11. Aufl. Mainz.
- Schütz, Alfred (1943/2010): Das Problem der Rationalität in der Sozialwelt. In: Eberle, Thomas S./Dreher, Jochen/Sebal, Gerd (Hrsg.), *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften (= Alfred Schütz Werkausgabe Band 4)*. Konstanz, S. 203–233.
- Schegloff, Emanuel A. (2012): Interaktion: Infrastruktur für soziale Institutionen, natürliche ökologische Nische der Sprache und Arena, in der Kultur aufgeführt wird. In: *Die synthetische Situation*. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hrsg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden, S. 245–268.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), S. 319–336.
- Streeck, Wolfgang (2013): *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt am Main.
- Suchman, Lucy (2007): *Human-machine reconfigurations. Plans and situated action*. Cambridge.

Der gestaltete Gestalter. Die Editions-geschichte der Schriften Ludwig Wittgensteins und das Medien-Problem des Philosophierens

1. Von Laasphe nach Cambridge – biographisch-regionale Vorbemerkung

Ludwig Wittgenstein (1889–1951) stammte aus einem der reichsten Häuser Europas vor dem ersten Weltkrieg. Die Ursprünge der Familie im heutigen Kreis Siegen-Wittgenstein waren jedoch sehr viel bescheidener, wie Brian McGuinness (1988) zu berichten weiß: Der Fischhändler Moses Meier aus Laasphe hatte nach einem Erlass Jerome Bonapartes zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen Nachnamen anzunehmen. Wie einige andere Familien, wählte er kurzerhand den Namen des Fürsten und des nahegelegenen Schlosses. Moses Meier Wittgenstein ließ sich in Korbach nieder, wo er bald eines der größten Geschäfte im Ort besaß. Sein Sohn Hermann Christian wurde noch in Korbach geboren, zog aber nach Leipzig aus, um dort – als Tuchhändler – den Wohlstand der Familie weiter zu mehren. Mit seiner aus Wien stammenden Gattin Fanny Figdor hatte Hermann Christian zehn Kinder, von denen eines Karl Wittgenstein war, Ludwigs Vater.

Als junger Mann riss Karl Wittgenstein nach New York aus und schlug sich dort als Kellner und Hauslehrer durch. Von diesem Abenteuer brachte er zwar kein Vermögen mit, aber den Glauben an den amerikanischen Traum. Diesen sollte er in Wien verwirklichen, wo die Familie mittlerweile wohnte. Aus den USA zurückgekehrt, begann Karl als technische Hilfskraft beim Bau eines Walzwerks und Hochofens, erlebte dann aber einen unvergleichlichen Aufstieg zum Selfmade-Milliardär, der ein Stahl-Imperium regierte, das das gesamte Habsburger Reich versorgte. Noch heute trifft man in den Balkan-Ländern, Ungarn und natürlich in Österreich auf Spuren des Wittgensteinschen Stahls. Im Wien des Fin de Siècle zählte die Familie Wittgenstein unter Familienoberhaupt Karl zu den größten kulturellen Mäzenen – die Wiener Secession zum Beispiel war eines der vielen Projekte, die wesentlich durch die Unterstützung der Wittgensteins verwirklicht werden konnten. Das Palais Wittgenstein wurde selbst zu einem kulturellen Zentrum der aufkommenden Moderne: Johannes

Brahms spielte im privaten Musiksaal, Gustav Klimt malte Familienmitglieder und Sigmund Freud analysierte sie.

Ludwig Wittgenstein fiel schon früh durch eine besondere technische Begabung auf. Dementsprechend immatrikulierte er sich später für Maschinenbau an der Technischen Hochschule von Charlottenburg, die als führend auf dem Gebiet galt. Einige Jahre später wechselte er an die Universität von Manchester. Im Zusammenhang mit den mathematischen Berechnungen seiner technischen Entwürfe entdeckte er seine intellektuelle Leidenschaft für die Grundlagen der Mathematik. Begeistert von Gottlob Freges *Grundgesetzen der Arithmetik* (1893) entschloss sich Wittgenstein, Philosophie der Mathematik zu studieren, anstatt Ingenieur zu werden. Mit diesem Vorhaben besuchte er Frege in Jena. Frege unterstützte Wittgenstein in seinem philosophischen Streben und empfahl ihm, bei Bertrand Russell in Cambridge zu studieren, der bereits die *Principles of Mathematics* (1903) veröffentlicht hatte. Im Herbst 1911 fuhr der Student Wittgenstein von Wien nicht mehr zurück nach Manchester, sondern spontan nach Cambridge und hörte dort seine ersten Vorlesungen von Russell – und in etwa in diese Zeit fällt wohl der Beginn der philosophischen Arbeit Wittgensteins, in deren Verlauf er Einsichten in die menschliche Sprache formulieren sollte, durch die er wie kaum ein anderer Denker des 20. Jahrhunderts viele akademische Disziplinen beeinflusste und aus der neuesten Geschichte der Wissenschaften nicht wegzudenken ist.

2. Wittgenstein, der Philosoph als Sprachgestalter

In vielen Überblickswerken wird zwischen einem »frühen« und einem »späten« Wittgenstein unterschieden: Der frühe Wittgenstein bezieht sich danach auf das Werk *Tractatus Logico-philosophicus* (1922, deutsch: *Logisch-philosophische Abhandlung*) und der späte Wittgenstein auf das Buch *Philosophische Untersuchungen* (1953). Die einführenden Darstellungen geben weiterhin meistens an, dass der junge Wittgenstein mit den Lehren des *Tractatus* die Bewegung des logischen Empirismus inspirierte, wohingegen der reifere Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* gerade diese Lehren dekonstruierte. Das ist nicht ganz falsch, aber doch zumeist irreführend. Lassen Sie uns daher mit einer philosophischen Einsicht beginnen, die für Wittgenstein kontinuierlich zentral blieb.

Wittgenstein war während seines gesamten philosophischen Lebens der Meinung, philosophische Probleme seien Probleme des Sinns und nicht der Wahrheit. Ob zum Beispiel die Außenwelt wirklich existiere, ob der Wille frei sei oder worin der Sinn des Lebens bestehe, waren für Wittgenstein niemals Fragen, die man mit philosophischen Theorien beantworten könne, welche aus wahren Sätzen zu bestehen hätten. Stattdessen entstünden solche Fragen aus Verwir-